

Überlegungen zu einer geistlichen Schriftauslegung heute

„Wir befinden uns in einer Phase der Erschlaffung“, sagt Jean-Francois Lyotard in „Beantwortung der Frage: „Was ist postmodern?““, 1982 gerichtet an Thomas E. Carroll, und meint damit ganz allgemein „Tendenzen der Zeit“.¹ Ist eine solche „Erschlaffung“ daran schuld, daß die methodische Einzelarbeit gerade bei der Schriftauslegung in unserer Generation als unbefriedigend empfunden wird? Daß wir sprachliche Entdeckungen in einem bestimmten V.a. im Verhältnis zu V.b. derselben Schriftstelle nicht mehr so erregend finden? Daß wir bei der Prüfung unserer eigenen Predigten überrascht feststellen, wie wenig historische und philologische Abhandlungen oder sonstige spezifische theologische Einsichten hier etwas ausgetragen haben? Ist es eine solche „Erschlaffung“, die den Ruf nach einer geistlichen Schriftauslegung, nach etwas wirklich Lebensschaffendem erzeugt?

Vielleicht. Aber ob man nun diese Frage mit einem Ja oder mit einem Nein beantwortet – eines ist sicher: es regt sich eine neue und elementare Sehnsucht nach einem lebendigeren Umgang mit den biblischen Texten, und eine immer stärker werdende Einsicht, daß wir es bei der Schriftauslegung nicht nur – oder vielleicht nur zu einem geringeren Teil! – mit der Erklärung der Vergangenheit zu tun haben, sondern auch – und vielleicht sogar viel mehr! – mit der Erhellung der Zukunft. Die biblischen Aussagen sind in einem bestimmten Sinne samt und sonders *Zukunfts-aussagen*, und nicht müde machende, der Vergangenheit gewidmete Literaturprozesse. Um einen der hermeneutischen Grundsätze des NT zu zitieren: Das alles ist „uns aufgeschrieben, auf die das Ende der Zeiten gekommen ist“ (1 Kor 10,11). Wie tief das Unbehagen an immer spezialisierteren und damit immer sprachloseren Auslegungsmethoden geworden ist, sei kurz an einem Beitrag in der Theologischen Literaturzeitung von 1990 illustriert.

Es handelt sich um eine Besprechung des 1. Teilbandes des Lukaskommentars von Francois Bovon, der 1989 im Ev. Kath. Kommentar zum Neuen Testament erschienen ist. Die Besprechung stammt von Josef Ernst aus Paderborn und beginnt mit der provozierenden Frage:

1 Lyotard abgedruckt in Postmoderne und Dekonstruktion, Reclam Universal-Bibliothek Nr. 8668 [4], Stuttgart, 1990, S. 33.

„Lohnt es sich heute noch, Kommentare zu schreiben?“² Sie mündet in dieselbe grundsätzliche Überlegung:

„Ich möchte noch einmal auf das Grundsätzliche zu sprechen kommen: Lohnt es sich heute noch, Kommentare zu schreiben? Mit Recht ist gefragt worden, ob die herkömmlichen historisch-kritisch ausgerichteten Kommentare, die sich auf spitzfindige Quellenscheidungshypothesen kaprizieren und den Text bis in den letzten Winkel hinein wie mit einer 1000-Watt-Lampe ausleuchten, ihren Sinn noch erfüllen können. Ich habe den vorliegenden Kommentar vom Anfang bis zum Ende gelesen und mich zum Schluß gefragt: Wer außer einer Handvoll Spezialisten profitiert von diesem Sammelwerk mit historischen, religionsgeschichtlichen, sprachwissenschaftlichen Informationen und geistreichen Hypothesen über die Entstehungsgeschichte und die literarische Struktur usw.? Welchen geistlichen und theoretischen Gewinn wirft das alles ab? Damit sind wir beim Thema: Muß der Kommentar der Zukunft nicht ganz anders aussehen als die bisherigen, die mehr oder weniger nach dem gleichen 'Strickmuster' arbeiten? Für mein Empfinden müßte die geistliche Dimension des Wortes Gottes stärker herausgearbeitet werden. Literaturwissenschaftliche Feinarbeit ist gut und wichtig, aber sie ist nur Vorarbeit und Hinführung. Beispielhaft sind nach wie vor die großen Klassiker aus der Väterzeit oder die theologischen Kommentare eines Martin Luther und anderer Reformatoren, die man heute noch mit großem Gewinn liest. Man könnte hinzufügend hinweisen auf einige moderne Außenseiter, die erkannt haben, worauf es bei der Bibelexegese ankommt. Die tiefenpsychologischen Ansätze zeigen trotz der methodischen Mängel doch mit aller Deutlichkeit, daß mehr gefordert ist als nur das Seziermesser der historischen und literarischen Kritik. Wenn das Wort von Karl Rahner, der Christ der Zukunft müsse ein Mystiker sein, wenn anders er es noch sein wolle, so und in dieser Form richtig ist, dann müßte die hermeneutische Neubesinnung und damit auch die Kommentierung des Neuen Testaments in diese Richtung gehen.“³

Ohne auf alle Inhalte dieser Rezension einzugehen, sei nur ein Grundgedanke hervorgehoben: Die Weckung und Stärkung des geistlichen Lebens in der Gemeinde und beim Einzelnen ist leider dahintengeblieben. Sie muß jedoch in der wissenschaftlichen Arbeit berücksichtigt, im Auge

2 ThLZ, 115, 1990, Sp. 591.

3 A.a. O. Sp. 593.

behalten, den Absichten der biblischen Botschaft entsprechend auf den Leuchter gestellt – mit einem Wort: Sie muß gewollt werden.

Es ist die Absicht dieses Vortrages, in dieser Richtung einige Linien anzudeuten. Um den Überblick zu erleichtern, wähle ich die Thesenform.

1. Erste These: Geistliche Schriftauslegung ist nicht nur ein Projekt der Zukunft, sondern bereits weithin gegebene Tatsache

Es gibt wohl keine Predigt, die nicht auf Stärkung oder Veränderung des religiösen Lebens zielt. Insofern ist sie in einem weitesten Sinne „geistliche Schriftauslegung“. Es ist auch jedem Beobachter des kirchlichen Lebens klar, daß biblische Texte oft mit wilder Entschlossenheit, ja sogar ohne Rücksicht auf den Zusammenhang aktualisiert und dabei wiederum in einem bestimmten Sinne gegenüber der üblichen, schulmäßigen Auslegung „vergeistlicht“ werden – manchmal sogar gegen die Ergebnisse der Exegese. Ein bekanntes Beispiel ist die häufige Benutzung des Slogans „Schwerter zu Pflugscharen“ aus Jes 2,4. Hier wird öfters der Zusammenhang völlig vernachlässigt und eine politisch eingängige Parole vertreten, die von einer vorausgehenden Bekehrung und einer vorausgehenden Aufrichtung des messianischen Reiches nichts mehr wissen will. Um einen dritten Bereich anzusprechen: Kirche, Gemeinschaften und Kreise benutzen eine riesige erweckliche Literatur mit teilweise starker Prägekraft, die biblische Aussagen für die zukünftige Lebensgestaltung fruchtbar macht, und in diesem Sinne durchaus geistliche Schriftauslegung ist.

Aber – und das macht die Tatsache zum Problem – von den verschiedenen Bemühungen um eine geistliche Schriftauslegung führen keine oder nur wenige Brücken zur schulmäßig-wissenschaftlichen Auslegung mit ihren gewaltigen philologischen und historischen Apparaten. Es hat sich sozusagen ein „Zweiter exegetischer Markt“ etabliert. Die Berufung auf die wissenschaftliche Pflicht und Redlichkeit einerseits, und auf die geistliche Qualität andererseits, haben diesen Zweiten Markt gegen den Ersten und umgekehrt abgeschattet. Sollen wir es bei dieser Situation bewenden lassen?

2. Zweite These: Geistliche Schriftauslegung sucht das Wort des lebendigen Gottes für uns und für heute zu erfassen

Damit sind drei wesentliche Merkmale einer geistlichen Schriftauslegung angesprochen – drei Merkmale, die zusammen eine Definition der geistlichen Schriftauslegung ergeben.

Vorausgesetzt wird hier, daß *eine göttliche Person* die biblischen Texte gewissermaßen zu Transmissionsriemen ihres Willens macht. Die menschlichen Verfasser werden dadurch keineswegs unwichtig, aber doch sekundär. Primär geht es um die Erkenntnis: Es gibt einen lebendigen Gott. Das heißt: Gott spricht, und handelt gerade durch sein Sprechen. Um es mit Blaise Pascal in seinen *Pensées* (1657) zu formulieren: „Der Gott der Christen ist ein Gott der Liebe und des Trostes; es ist ein Gott, der sie tief innen ihr Elend und seine unendliche Barmherzigkeit empfinden läßt; der sich mit ihnen vereinigt im Grund ihrer Seele und sie mit Demut, Freude, Vertrauen, Liebe erfüllt, der sie eines andren Zieles als seiner selbst unfähig macht ... Das heißt Gott als Christ erkennen“.⁴ Wir versuchen hier ernst zu machen mit der Einsicht, daß die Bibel Medium der Begegnung, Mittel der Kommunikation ist, und nicht ein Nachschlagewerk menschlicher Glaubensvorstellungen.

Zweitens geht es um ein Wahrnehmen der Absicht der biblischen Botschaften, daß sie „für uns“ ergangen sind (vgl. wieder 1 Kor 10,11). Der Ausleger, der Hörer, die Gemeinde, die Kirche sollen in ihrem ganzheitlichen Verhalten beeinflußt, u.U. radikal verändert werden. Diese Botschaften wollen, man kann es nicht oft genug betonen, in erster Linie Zukunft schaffen und nicht nur Vorgänge der Vergangenheit verständlich machen. Kürzlich hat Eduard Lohse in einer Gedenkvorlesung für Hans Conzelmann über „Theologie als Schriftauslegung“ formuliert: „Aufgabe der neutestamentlichen Wissenschaft ist es, mit den Mitteln und Methoden historischer Forschung das Neue Testament als Dokument der Geschichte zu erklären“.⁵ Diese Aussage greift viel zu kurz. Sie verengt die neutestamentliche Wissenschaft auf historische Forschung, sie zwingt sie nach rückwärts, um Vergangenes zu erklären, und sie versäumt den Begegnungscharakter der Bibel, mit der Gott weitere Begegnungen mit ihm – und nicht nur mit der Geschichte! – vorbereiten und mich *persönlich* anreden will. Wenn wir das Wort „für uns“ zu hören suchen, dann bewegen wir uns in dem Bereich, den man in einer biblisch-historischen Auslegung als dynamisches und ethisches Verständnis beschreiben würde.⁶

4 Zitiert nach Rinn, H., und Jüngst, J., Kirchengeschichtliches Lesebuch, 3. Aufl., Tübingen, 1915, S. 294.

5 In ThLZ, 115, 1990, Sp. 865.

6 Vgl. dazu meine *Biblische Hermeneutik* S. 60ff.

Drittens müssen wir uns darüber Klarheit verschaffen, daß die Bibel etwas anderes darstellt als, sagen wir, die Annalen eines orientalischen Volkes. Es ist ein im Ansatz falscher Versuch, wenn wir von unserem heutigen Standpunkt aus den „garstigen Graben“ der Geschichte zuschütten und uns mit den damaligen Menschen gleichzeitig machen wollen. Stattdessen sollten wir zur Kenntnis nehmen, daß die Texte von ihrem eigentlichen Autor her von vornherein dahin intendiert sind, „für heute“ zu reden und zu wirken. Daß die biblischen Botschaften zur „Schrift“ wurden, bedeutet, daß die Anrede Gottes immer eine gegenwärtige Anrede sein will.

Fassen wir zusammen: Von einer geistlichen Schriftauslegung kann man dort sprechen, wo die biblische Botschaft als die Stimme des lebendigen Gottes gehört wird, wo sie das Leben des Hörers verändert und wo sie auf Gegenwart und Zukunft bezogen wird.

3. Dritte These: Geistliche Schriftauslegung lebt davon, daß sie die im Text selbst enthaltenen Deutungen aufnimmt

Wir kommen hier an einen ganz entscheidenden Punkt. Zunächst ist eine negative Abgrenzung nötig. Ich halte es für falsch, die lange Diskussion um *sensus literalis* (Wortsinn) und *sensus spiritualis* (geistlicher Schriftsinn) hier fortzusetzen. Zwar bin ich überzeugt, daß es einen geistlichen Schriftsinn (*sensus spiritualis*) in Unterscheidung zum Wortsinn gibt.⁷ Aber ich möchte hier etwas ganz Anderes herausarbeiten. Das ist die Tatsache, daß die biblischen Texte strukturell auf zwei Grundpfeilern aufgebaut sind: Faktum und Deutung. Wer einen biblischen Text liest, liest eo ipso eine ganz bestimmte Deutung. Das hängt ganz einfach damit zusammen, daß die Bibel Geschichte erzählt. Es gibt nun keinen Geschichtsbericht, keine geschichtliche Erzählung, die nicht zugleich eine Deutung der darin enthaltenen Fakten anbietet. Um einen Extremfall zu nehmen: Stellen wir uns eine schlichte Tabelle vor, die nur die Kriege eines bestimmten Zeitalters aufzählt, mit Jahresdaten und Namen. Schon eine solche Tabelle enthält eine Botschaft, eine Deutung: nämlich die, daß Geschichtsschreibung wesentlich Kriegsgeschichtsschreibung bzw. Kriege ein wesentlicher Aspekt der Geschichte seien – eine höchst provozierende Deutung also. Man kann davon sprechen, daß Herodot, der „Vater der Geschichte“, die Auseinandersetzung des Men-

7 Vgl. meine Hermeneutik S. 70ff.

schentums mit den waltenden Mächten der Geschichte darstellen wollte⁸, oder daß Thukydides den Gesamtsinn des Geschehens erfassen wollte⁹, oder man kann bei Livius nachlesen, daß er das römische Volk durch vorbildhafte Beispiele an seinen geschichtlichen Auftrag erinnern wollte¹⁰ – immer ist mit der Geschichtsdarstellung eine Deutung verbunden.

Kehren wir zurück zu den biblischen Texten. Es geht bei der geistlichen Schriftauslegung um nichts anderes, als um ein Erfassen der Deutungen, die in den Texten enthalten sind. Insofern ist geistliche Schriftauslegung die Einladung, diesen Deutungen zuzustimmen. Insofern kommt auch und gerade die geistliche Schriftauslegung aus einem schlichten Hören. Sie bildet den Gegensatz zu jedem Vorgang, der der Bibel etwas aufstülpen oder überstülpen will. Man kann sie begreifen als eine ständige Wiederholung der Situation von Lk 19,48: „das Volk hing an seinen Lippen“.

4. Vierte These: Geistliche Schriftauslegung gedeiht nur dort, wo sie eine kontrollierte Auslegung bleibt

Abgesehen von der Gefährdung durch Philosophie und Politik (Kol 2,8) hat die Schriftauslegung nirgends mehr gelitten als durch falsche geistliche Schriftauslegung. Jeder von uns kennt die Neigung des Auslegers, immer wieder dieselben Gedanken in die Schrift hineinzulesen. Jeder weiß, in welchem Maße die abenteuerlichsten Theorien durch sog. geistliche Deutung bestätigt werden mußten. Viele assoziieren solche Stichworte wie „geistliche Auslegung“ und „*wilde Exegese*“. Was kann uns helfen eine solche „wilde Schriftauslegung“ zu verhindern?

Ganz allgemein könnte man antworten, daß ein genaues Hören und sorgfältiges Entdecken der Deutungen der biblischen Botschaft eine ausreichende Abhilfe schafft. Aber haben wir nicht die Erfahrung gemacht, daß fast jeder behauptet, besonders sorgfältig und demütig in seiner Auslegung zu sein? Deshalb empfiehlt es sich, nach einigen konkreten Orientierungspunkten Ausschau zu halten.

An erster Stelle nenne ich die philologische (sprachliche) Sorgfalt. Sowohl was die Fakten als auch was die Deutungen anbetrifft, muß man immer wieder exakt zurückfragen: Was steht denn da? Diese Frage er-

8 So W. F. Otto in seiner Einleitung zu Herodot, Historien, 4. Aufl., Stuttgart, 1971, S. XVII.

9 A. a. O. S. XXVI.

10 Ab urbe condita Praefatio.

weist sich nicht nur als hilfreich kritisch gegenüber der Bibelkritik, sondern auch gegenüber einer falschen Geistlichkeit in der Auslegung.

Sodann ist das geschichtliche Verständnis der Bibel zu nennen. Ich habe den Eindruck, daß die Absetzbewegung von der Geschichte voll im Gange ist, sowohl in der säkularen als auch in der christlichen Umwelt. Das krampfhaftes Festhalten am Historischen als dem alleinseigmachenden Element der theologisch-wissenschaftlichen Auslegung¹¹ kann diesen Ausstieg nur fördern, nicht verhindern. Nichtsdestoweniger muß jede geistliche Schriftdeutung mit einer historischen verbunden bleiben. Worauf ich hinaus will, läßt sich an einem Beispiel verdeutlichen, das Jean-Francois Lyotard in seinem „Memorandum über die Legitimität“ anführt. Die Volksgruppe der Cashinava hat ein bestimmtes Ritual, nach dem die Vergangenheit erzählt wird. Lyotard beschreibt es folgendermaßen: „Jeder Erzähler versichert, er hätte die Geschichte, die er erzählt, „immer gehört“. Er ist Zuhörer dieser Geschichte gewesen, und ihr Erzähler war zuvor seinerseits Zuhörer. ... Also müssen die Helden selbst ihre eigenen Erzähler gewesen sein. Die Zeit ..., in der die erzählte Handlung stattfindet, kommuniziert ohne Unterbrechung mit der Zeit der aktuellen Erzählung, die von dieser Handlung erzählt“.¹² Das heißt, der Unterschied von Vergangenheit und Gegenwart wird durch den Akt der Erzählung aufgehoben, das Einmalige wird zum Immerwiederkehrenden. Der heutige Erzähler war „damals“ selbst dabei, als dies oder jenes geschah. Genau das ist gegen den Sinn der Bibel! Die Bibel erzählt von einmaligen Taten Gottes, von konkreten Antworten ganz bestimmter Menschen, von unmeißbaren Geschehnissen einer anderen Zeit, die zwar heutige Geschichte konstituieren, aber nicht einfach darstellen. Jenes „immer gehört“ bedeutet eine Vergegenwärtigung der Vergangenheit, die die Vergangenheit selbst aufhebt. Im Sinne der Bibel aber bleibt das einmalig-kontingente Faktum ein Faktum jenseits vom „heute“, während die Deutung dieses Faktums gerade für das „heute“ beabsichtigt ist. Die Bibel zwingt also zu einer Unterscheidung der Zeiten. Vielleicht ist es eine der größten modernen Häresien, daß wir die Unterscheidung der Zeiten aufgeben. Geschichtliche Erforschung der Bibel ist nötig, um ein wahres Verstehen der Bibel in der Unterscheidung der Zeiten zu gewährleisten, um die Tatsächlichkeit der in der Bibel erzählten einmaligen Geschichte herauszuarbeiten und damit gleichzeitig die geistliche Schrift-

11 Siehe das obige Zitat aus Lohse.

12 Lyotard, Memorandum über die Legitimität, a. a. O., S. 59.

auslegung vor ihrem Abgleiten ins Subjektiv – Willkürliche zu bewahren.

Eine dritte Art von Kontrolle besteht in der Glaubenslehre der Kirche. Ich denke, jeder Ausleger durchläuft eine Zeit, in der er gegen diese sog. analogia fidei allergisch ist. Eine besondere Berücksichtigung der Erkenntnisse früherer und zeitgenössischer Christen kann jedoch eine sehr gesunde, bewahrende Funktion haben – vor allem dann, wenn sich solche Erkenntnisse decken. Zwar gilt nach wie vor der Satz, daß Dogmen und Bekenntnisse von der Schrift her kritisierbar sind, während die Schrift ihrem Wesen nach nicht kritisierbar ist. Aber eine geistliche Schriftauslegung kann nur gesund bleiben, wenn sie eine rücksichtsvolle Schriftauslegung bleibt, d. h. wenn sie auf die Auslegung anderer Christen in früheren und modernen Zeiten Rücksicht nimmt.¹³ Sie soll ja Auslegung „zum Nutzen aller (1 Kor 12,7), oder, um mit Emmanuel Lévinas zu sprechen, eine Verantwortlichkeit „Für-den-Anderen“ sein.¹⁴ Das aber kann nicht ohne diesen „Anderen“ geschehen.

5. Fünfte These: Eine Schriftauslegung ist nur dann geistlich, wenn sie gegenüber den Zeittendenzen kritisch bleibt

Wir sprachen in der letzten These von Gefahren für die geistliche Schriftauslegung. Zu diesen Gefahren, die vor allem die geistliche Schriftauslegung bedrohen, gehört in erster Linie auch die Affinität zum Zeitgeist. Das ist ganz natürlich, möchte sie doch die Stimme Gottes für uns und für heute erfassen (2. These). Wer aber sich selbst und sein Heute im Blick hat, der sieht sich selbst nie abstrakt, sondern nur im Ensemble der Zeitumstände. Die Aufnahme des Zeitgeistes wird durch zwei Motive besonders nahegelegt. Da ist zum einen das missionarische Motiv, das den anderen dort abholen will, wo er steht, das ihn von seinem jetzigen Standpunkt her verständnisvoll zur Bibel führen will. Da ist zum anderen das Motiv, Gottes Willen in die eigene Zeit so hineinzusagen, daß Menschen in ihrer Zeit eine konkrete Zukunft bekommen und ihre Verantwortung wahrnehmen.

Einige Beispiele können die Gefahr, von der wir hier sprechen, leicht illustrieren. Günter Brakelmann hat gezeigt, in welcher Weise protestantische Predigten 1871 die Gründung des Deutschen Reiches als Gottes Geschichtswillen und später den Beginn des Ersten Weltkrieges als ei-

13 Näheres dazu in meiner Biblischen Hermeneutik S. 350ff.

14 E. Lévinas, Ethik und Unendliches, Graz/Wien, 1986, S. 73.

nen Feldzug darstellten, den der Gott der Heerscharen auf deutscher Seite zur Niederschlagung westlicher Laster führte.¹⁵ Als Hermann Dörries 1934 seine kleine Schrift über „Germanische Religion und Sachsenbekehrung“ verfaßte, die schon 1935 in 2. Aufl. erschien, und in der er in damals provozierender und mutiger Weise die These vertrat: „Die deutsche Geschichte ist die Geschichte Deutschlands mit dem Christentum“¹⁶, mußte der Einfluß der zeitgenössischen Situation auf die Wahl des Themas für niemand mehr erörtert werden. Und wenn heute in rascher Folge Bücher, Artikel und Predigten die Einzigartigkeit Jesu Christi zum Thema machen, dann weiß jedermann, daß daran der augenblicklich riesig anschwellende Synkretismus schuld ist. Paul Knitter hat dies in einem Beitrag in der Evangelischen Theologie 1989 offen ausgesprochen: „daß, wenn wir den nuklearen Holocaust vermeiden, die Bedingungen des Ungleichgewichtes und der Ungerechtigkeit, die zum Konflikt führen, beseitigen wollen, wir unsere Welt neu gestalten müssen“, daß die Religionen „verpflichtet (sind), wesentlich zum Überleben der Menschheit beizutragen“, und daß das Christentum schließlich seinen Absolutheitsanspruch aufgeben muß.¹⁷

Eine geistliche Schriftauslegung, was immer die historische Lage ist, setzt voraus, daß man die Einflüsse der jeweiligen Zeittendenzen zutreffend reflektiert. Sie setzt weiter voraus, daß man sie im Lichte der göttlichen Offenbarung kritisch prüft. Wo die Stimme des lebendigen Gottes etwas anderes sagt als eine Mehrheitsmeinung – oder auch Minderheitsmeinung! – unserer Zeit, da hat sie in echtem prophetischem Geist zum Widerstand zuzurüsten. Eine Schriftauslegung, die a) ihre Zeit nicht mehr richtig wahrnimmt, b) nicht mehr zur kritischen Prüfung imstande ist, und c) nicht gegebenenfalls zum geistlichen Widerstand zurüstet, kann sich auch nicht mehr mit dem Prädikat „geistlich“ schmücken.

6. Sechste These: Wer geistlich auslegen will, steht vor der Frage nach seiner Vollmacht

Wissenschaftliche Exegese, wie man sie üblicherweise versteht, kommt eigentlich ohne die Frage nach der Vollmacht des Exegeten (Auslegers)

15 In Sicherung des Friedens, 11, 1991, Nr. 6, S. 1f. Dort auch die Ankündigung seines Buches über „Krieg und Gewissen“.

16 A. a. O. S. 32.

17 P. Knitter, Nochmals die Absolutheitsfrage, Ev. Theol., 49, 1989, S. 505-516, bes. S. 511f.

aus. Sie bewegt sich in den Codes „richtig“ und „falsch“.¹⁸ Ein völlig nichtchristlicher Exeget kann „richtig“, und ein sehr christlicher „falsch“ exegesieren.

Nun haben wir oben en passant vom „echten prophetischen Geist“ der geistlichen Schriftauslegung gesprochen. In der Tat berührt sich derjenige, der sich um geistliche Schriftauslegung bemüht, mit einem Propheten. Und zwar mindestens insoweit, als er wie ein Prophet auf göttliche Inspirationen angewiesen ist. Man wird deshalb ohne weiteres sagen können, daß eine geistliche Schriftauslegung den inspirierten Ausleger, d. h. auch: den wiedergeborenen Ausleger, voraussetzt.

Im allgemeinen Sprachgebrauch ist man geneigt, von da aus einen Schritt weiterzugehen und eine göttliche Vollmacht für geistliche Schriftauslegung in Anspruch zu nehmen. So weit möchte ich hier jedoch nicht gehen. Ich möchte nur betonen, daß derjenige Ausleger, der bewußt geistlich auslegen will, unweigerlich vor der Frage nach seiner Vollmacht steht. Wohlgermerkt: nicht vor einer abstrakten oder allgemein-kirchlichen Vollmachtsfrage. Sondern vor einer unbedingt-persönlichen.

In einer kleinen christlichen Zeitschrift las ich dieser Tage die Frage: „was hilft die beste, offiziell anerkannte Lehre, wenn sie sich als unwirksam zeigt, die Glieder dieser Kirche wirklich zu lebendigen Jüngern Jesu und zu einer wirklichen Gemeinschaft untereinander zu machen?“¹⁹ Das ist exakt unser Problem. Es genügt ja nicht, sich mit seiner Auslegung durchzusetzen, besser zu argumentieren als andere, dem Kontext und der Geschichte, der Redlichkeit und der Nachprüfbarkeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nein, wenn die Auslegung „sich als unwirksam zeigt“, wenn sie als ein Tropfen im Strom der Zeit oder im Gegenstrom mitschwimmt, wenn sie weder ein unterschiedenes Ja noch ein unterschiedenes Nein auslöst, dann treibt es den Ausleger in die Frage hinein: Habe ich Vollmacht? Daß es ihn notwendig in diese Frage hineintreibt, charakterisiert seine Schriftauslegung als eine geistliche.

18 Zum Begriff der Codes vgl. Niklas Luhmann, *Ökologische Kommunikation*, 2. Aufl., Opladen, 1988, S. 89ff.

19 In *Lebendige Gemeinde*, Organ der Gott-hilft-Bibelheime, Mai 1991, 51. Jahrgang, Nr. 3, S. 2 (von G. Henny).

7. Siebte These: Geistliche Schriftauslegung vollendet sich in der Praxis des Gehorsams

Die heute übliche schulmäßige Auslegung will in erster Linie „erklären“.²⁰ Soziologisch gesprochen liefert sie „Informationen“. Biblisch formuliert haben wir es mit jener Eigenart des griechischen Denkens zu tun, die Paulus in 1 Kor 1,22 auf die Formel bringt: „die Griechen fragen nach Weisheit“.

Geistliche Schriftauslegung kann sich damit nicht begnügen. Und zwar aus zwei Gründen nicht: a) Das „Erklärungs“-Modell geht an dem heute neu entdeckten Kommunikations- (Begegnungs-) Geschehen der Bibel vorbei, b) es wird auch der auf Gehorsam zielenden Absicht der biblischen Botschaften nicht gerecht.

Denn daran kann kein Zweifel sein: Diese biblische Absicht zielt nicht nur auf eine Veränderung unseres Wissens, sondern auch und *hauptsächlich* auf eine Veränderung unserer Praxis. Eine Auslegung, die bei den Angesprochenen keine praktische Veränderung hervorruft, bleibt eine unvollendete Brücke, ein abgebrochener Prozeß. Das ist von Spener ebenso deutlich gesehen worden wie in der Gegenwart beispielsweise von Gustav Stählin oder Emmanuel Lévinas. Interessanterweise haben sowohl Spener als auch Stählin auf die Konsequenzen für die theologische Ausbildung Wert gelegt. So schrieb Gustav Stählin: „Alle ... Schulung und Erziehung aber muß eingebettet sein in ein ganz innerliches Wirken an der Seele des werdenden Christusboten. Denn selbst wenn dieser die ganze Welt für Christus gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, so wäre es ihm nichts nütze. Darum ist das Herz einer theologischen Schule die Kapelle, die Stätte, wo die Studenten in täglichem Dienst zum Glauben, zur Anbetung und zu gemeinsamer Erbauung geführt werden“.²¹

Es ist mir wichtig, daß wir hier noch einmal den Bezug zum Ausleger selbst ins Auge fassen. Denn geistlich auslegen kann nur, wer selber gehorsam hört. Ohne seinen persönlichen Gehorsam wird seine Auslegung zur leeren Hülse, sie verliert die Kraft, zu einer Imitation dieses Gehorsams zu verführen (vgl. 2 Kor 5,11). Wenn der Soziologe Niklas Luhmann über die Theologie unserer Tage urteilt: „Sie hat, hart gesagt, keine Religion zu bieten“²², wenn er wenig später fragt: „käme es ... für die

20 Vgl. wieder Lohse ThLZ, 115, 1990, Sp. 865.

21 Zitiert nach ThB, 20, 1989, S. 101.

22 Luhmann a. a. O. S. 191.

christliche Religion nicht vor allem darauf an, an der durch Jesus gelebten und bezeugten Sicherheit des Begleitetseins durch Gott festzuhalten?²³, dann meldet sich m.E. in diesen Formulierungen und Fragen die Notwendigkeit, daß wir als Ausleger selbst von der Begegnung, ja sogar von der Gemeinschaft mit Gott berührt sind, und eine solche Berührung vermitteln. Diese Berührung, und erst recht die Gemeinschaft, kann nicht in Gefühlen aufgehen. Sie führt vielmehr, um dieses unzweideutige Wort noch einmal zu gebrauchen, zum Gehorsam. Nach Jesu Wort und Leben ist nur der Gehorsam in der Lage, das Recht einer Auslegung zu erkennen (Joh 7,17). Insofern könnte man sogar zugespitzt formulieren: Gehorsam ist die wahre Methode der geistlichen Schriftauslegung.

Immer wieder sind wir auf die kommunikative Grundstruktur einer biblisch-historischen Auslegung zurückgekommen. Der Ring schließt sich, wenn wir jetzt nocheinmal die Begegnung betonen, in deren Dienst die Bibel steht. Erst vom Charakter der Begegnung her ahnt man, was Emmanuel Lévinas zu dem Eingeständnis brachte: „Für mich zählt das Gesagte nicht so viel wie das Sagen selbst. Das Sagen ist für mich weniger aufgrund eines Inhalts an Informationen als aufgrund der Tatsache, daß es sich an einen Gesprächspartner richtet, von Bedeutung.“²⁴

Dr. Gerhard Maier

23 A. a. O. S. 192.

24 Lévinas a. a. O. S. 31.